**Predigt im Einführungsgottesdienst am 15.01.2023**

**in der Peterskirche Heidelberg**

*Prof. Dr. Sibylle Rolf*

Liebe Gemeinde,

jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, schreibt Hermann Hesse. Und er hat recht, finde ich. Ich habe das bei Neubeginnen immer wieder zitiert – zum Beispiel am Anfang meines Vikariats. Ein Anfang tut gut. Eine neue Aufgabe, eine neue Liebe, ein neues Studium. Ein neues Jahr. Oder Weihnachten – ein neues Kind, Gott in der Welt. Aufbruchsstimmung ist zu spüren, Neues entwickelt sich, was vorher nicht da war, im Miteinander und Füreinander. Ich freue mich auf meinen neuen Anfang und darauf, ihn zu gestalten, mit euch und mit Ihnen. Möge uns miteinander der Zauber des Anfangs lange erhalten bleiben.

Ich weiß aber auch: nicht jeder Anfang ist zauberhaft. Mancher Anfang läutet ein Ende ein. Der Anfang des Ukraine-Krieges hat das Ende von Gewissheiten geschaffen. Der Anfang der Corona-Pandemie hat alles Gewohnte in Frage gestellt. Manch Anfang in persönlicher Krankheit oder Krise beendet Bisheriges.

Ich weiß auch: der Zauber eines Anfangs kann sich verbrauchen. Schleichend verliert er seine Kraft, wird überlagert von anderen Erfahrungen, in Frage gestellt vom Bedürfnis nach Sicherheit. Auch wenn ein Anfang leicht ist – das Weitergehen ist es nicht immer. Stimmen werden lauter. Wärst du nicht besser dran, wenn du gar nicht erst angefangen hättest? Die Realität holt mich ein und fragt hämisch: Was ist noch übrig vom Zauber des Anfangs? Vom Licht der heiligen Nacht? Ist es nicht immer noch genauso dunkel?

Und ich frage mich: Was hilft gegen Resignation?

Vielleicht sollte ich jemanden fragen, der sich mit Anfängen und ihrem Zauber auskennt. Hört, was er sagt:

*Mose*: Der Zauber des Anfangs… den habe ich empfunden in jener Nacht, als wir aufgebrochen sind. Aus der Sklaverei in die Freiheit, das gelobte Land vor Augen. Es konnte alles gut werden. Aufbruchsstimmung lag in der Luft. Vor uns eine große Wolke, zum Himmel ausgestreckt wie eine Säule. Nachts leuchtete sie wie Feuer. Die Kinder hüpften, die Alten sangen ihr Lied der Hoffnung.

Und dann durch das Wasser. Im Rücken die Streitwagen, vor uns das Meer. Mit Hilfe der Wolkensäule konnten wir hindurch. Ich weiß nicht wie, aber wir haben es geschafft. Das Lied der Hoffnung klang laut und dankbar. Weiter auf dem Weg in die Freiheit, die 10 Regeln im Gepäck. Alles könnte gut sein, aber der Zauber des Anfangs verlor sich. Andere Stimmen wurden laut: dort gab es wenigstens genug zu essen. Hier die Unsicherheit. Wo werden wir schlafen? Wird das Essen reichen? Kommen wir jemals an?

Das Vertrauen wurde brüchig. Eine Wolkensäule ist nebulös. Etwas zum Anfassen würde helfen, dachten sie. Sie legten zusammen und formten ein goldenes Stierbild. Es sollte Halt geben. Ich konnte sie verstehen. Und ganz ehrlich: Macht ihr das nicht auch? Ihr formt euren Halt, wenn ihr unsicher werdet, macht Pläne, an denen ihr euch festhalten könnt. Ihr möchtet die Kontrolle behalten. Es ist schwer zu vertrauen und sich auf etwas einzulassen, das man nicht sehen oder festhalten kann. Das bedeutet ja loslassen. Anfangen ist eben das eine, Weitergehen ein anderes…

*Predigerin*: Danke, Mose. – Vertrauen ist ein Wagnis. Wenn ein Anfang gut ist, geht mit dem Vertrauen alles los. Ich frage mich, was Mose getan hat, als das Vertrauen brüchig wurde damals in der Wüste und der Zauber des Anfangs sich verbraucht hatte. Ich lese aus dem Buch Exodus den Predigttext für den 2. Sonntag nach Epiphanias, kurz nach der Erzählung vom goldenen Stierbild.

Ex 33,18-23: 18 Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! 19 Und Gott sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des HERRN vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. 20 Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. 21 Und der HERR sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. 22 Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. 23 Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

Wenn der Zauber des Anfangs verloren geht, der Weg mühsam wird und das Vertrauen brüchig, dann braucht es Halt. Mose bittet um Gottes Herrlichkeit, den alles überstrahlenden Glanz, strahlender als ein goldenes Stierbild. Den hellen Glanz der heiligen Nacht… Auf hebräisch den *Kawod Adonai*, wörtlich die Schwere, die Gewichtigkeit Gottes, die Halt gibt auf wankendem Grund, wie ein Gewicht, das am Umfallen hindert.

Gott aber entzieht sich: *mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, wenn er mich sieht*. Es gibt für Mose nicht das volle Programm, den sichtbaren Glanz und den weit aufgerissenen Himmel. Die Wüste bleibt und mit ihr der wankende Grund. Mose muss sie aushalten. Das Vertrauen muss anders wiedergewonnen werden.

Niemand kann Gott ganz und gar sehen – das wäre vernichtend. Denn Gottes Angesicht, sein Wesen, seine Herrlichkeit – das alles schließt auch Gottes erschreckende Seiten ein, seinen Zorn und sein Gericht, das Israel nach der Episode mit dem goldenen Stierbild erfahren musste. Davon erzählt das Kapitel vor unserem Predigttext.

Anders als ein Bild zum Anfassen ist Gott nicht verfügbar. Gott ist immer größer und mehr als das, was sich zeigt, und ich frage mich: Ist es Gottes erschreckende, verborgene Seite, die sich in den Dürre- und Flutkatastrophen im letzten Jahr gezeigt hat? Im Blizzard über den USA an Weihnachten? Gar in den zerbombten Häusern von Kiew? In den kalten Wüstennächten meines Lebens und unserer Welt? In der Corona-Pandemie? Zeigt sich in alledem Gottes Gericht über uns? Ich *weiß* es nicht, und ich finde es richtig, mit der Rede von Gottes Gericht vorsichtig umzugehen. Diese Rede steht in der Gefahr, Kontrolle zu suchen, wo es keine Kontrolle gibt. Zugleich *glaube* ich: Wenn Gott alles geschaffen hat, so gibt es keinen gottverlassenen Ort. Auch wenn Gottes zugewandtes, leuchtendes Angesicht nicht zu erfahren ist.

Auch wenn Gott seine Freiheit bewahrt, bleibt doch Moses Bitte nicht unerfüllt. *Ich bin gnädig, wem ich gnädig sein will – aber all mein Gutes soll an dir vorüberziehen*. Alles Gute, das Gott für Mose, für Israel, für die Welt hat – darin liegt die erträgliche Dosierung von Gottes Herrlichkeit. Aber erst in der Rückschau. Lassen wir ihn noch einmal zu Wort kommen.

*Mose*: In dieser dunklen engen Felsspalte konnte ich mich kaum bewegen. Sollte das die Antwort sein auf die Bitte nach Gottes zugewandtem Angesicht? Hier war das Gegenteil von Glanz und Herrlichkeit, nur ein kleines Stück Himmel war zu sehen. Wie war ich hierher geraten? War ich ausgerutscht im Stolpern durch die Wüste, gefallen vom Felsen, auf dem ich mich sicher wähnte?

Dann aber – ich weiß nicht, wie – wurde die Felskluft zur Gottesbegegnung. Ich verstand es erst im Nachhinein – als Gottes Herrlichkeit weitergezogen war. Aber sie war da, im Moment, als ich sie abwesend wähnte und Gott verborgen schien. Wo es schien, als sei ich gerutscht und in die Tiefe gefallen, hatte Gott mich in seiner Fürsorge in einer Kluft geborgen und war an mir vorübergezogen. Er hielt seine Hand über mir, segnend, behütend, mit leuchtendem Angesicht. Als ich aufsah, habe ich es erlebt. Es war kein blendender Glanz, kein alles überstrahlendes Licht, eher ein sanfter, liebevoller Trost.

So, erfüllt von der Erfahrung mit Gott, neu vergewissert, konnte unsere Geschichte weitergehen. Wir haben uns nicht abgefunden mit der Wüste, sondern sind aufgestanden. Die Hoffnung war wieder da. Gott erneuerte seinen Bund mit Israel, neues Vertrauen stellte sich ein, die Alten fingen wieder an zu singen. Die Kinder hüpften. Die Kraft des Anfangs war zu spüren.

*Predigerin*: Es ist gut, die Perspektive zu wechseln. Wenn der Zauber des Anfangs und mit ihm das Vertrauen nachlässt, braucht es Halt. Einfach macht Gott es mir nicht. Es gibt nicht den großen Lichterglanz und die laute Posaune – schon gar nicht auf Bestellung.

Nein – die Wüste bleibt. Und wir müssen sie aushalten. Der Zauber des Anfangs ist verletzlich. Die weihnachtliche Herrlichkeit vollendet sich am Kreuz. Aber die schmale dunkle Kluft kann zum Ort der Gotteserfahrung werden und uns in ihrer Enge schützen und halten: vielleicht sogar die unterirdischen Metro-Stationen von Kiew. Das müssen die Menschen beurteilen, die dort sind. Aber auf jeden Fall meine persönlichen kalten Wüstennächte. Womöglich lässt Gott gerade an mehr als unwahrscheinlichen Orten sein Gutes an uns vorüberziehen – und wir erkennen erst im Nachhinein, dass Gott seine schützende Hand über uns hielt und uns mit seinem zugewandten, leuchtenden Angesicht nahe war. Uns einen neuen Anfang schenkt und uns das Lied der Hoffnung singen lässt. Ist es nicht so: wir leben vorwärts und verstehen rückwärts? Und immerhin: Gott hat schon häufiger mehr als unwahrscheinliche Orte mit seiner Gegenwart beschenkt: eine Wüste, ein Meer, die Felder der Hirten, einen Stall und ein Grab. Und so viele Orte dazwischen.

Darum lasst uns aufbrechen voller Vertrauen – in ein neues Jahr, mit einer neuen Aufgabe, am Beginn von vielen Prozessen in unserer Kirche, in unserer Welt. Wir müssen keine Angst haben vor Wüstennächten und dunklen und engen Felsklüften. Denn er ist schon längst da, mit seinem Licht – auch wenn wir es erst im Nachhinein erkennen. Lasst uns – Junge wie Alte ­– das Lied der Hoffnung singen, zu dem die Kinder gerne hüpfen dürfen. Amen.